

# Was taugt die Lehre?

Die Schweizer Berufslehre gilt als Erfolgsmodell. Doch ohne Reformen hat sie keine Zukunft.

**Text: Conny Schmid, Yaël Debelle und Alexandra Bröhm; Illustrationen: Katharina Gschwendtner**

**N**eunmal Gold, dreimal Silber und fünfmal Bronze: Der ganze Nationalrat beklatschte im September die 39 jungen Schweizer Berufsleute, die da mit geschwellter Brust auf der Rattribüne standen – sie hatten an den Berufsweltmeisterschaften in Leipzig insgesamt 17 Medaillen geholt. Sie waren damit bestes europäisches Team und hatten in den Augen der Ratsmitglieder einmal mehr bewiesen, wie leistungsfähig das duale Schweizer Berufsbildungssystem mit praktischer Ausbildung und Schulunterricht ist.

Einige Polit-Exponenten sind sogar überzeugt, dass der volkswirtschaftliche Erfolg des Landes mit seiner vergleichsweise tiefen Jugendarbeitslosigkeit grösstenteils auf das Lehrsystem zurückzuführen sei. «Der Reichtum der Schweiz gründet hauptsächlich darauf, dass Jugendliche früh und nachhaltig ins Wirtschaftssystem integriert werden», sagt zum Beispiel der frühere SP-Nationalrat und ehemalige Preisüberwacher Rudolf Strahm, der heute den Schweizerischen Verband für Weiterbildung präsidiert.

Die duale Berufsbildung, bei der schulische und betriebliche Ausbildung Hand in Hand gehen, ist in dieser Form einzigartig und gilt als Erfolgsmodell. Nur wenige

Länder kennen ähnliche Systeme, etwa Deutschland, Österreich oder Dänemark. Auch dort ist die Jugendarbeitslosigkeit tiefer als beispielsweise in Frankreich, Spanien oder Italien, die nur vollschulische Ausbildungen kennen.

## Das Ausland zeigt Interesse

Wissenschaftler warnen zwar davor, die duale Berufsbildung als einzigen Grund für die tiefe Quote zu betrachten. Dennoch scheint das Interesse am schweizerischen System in der Krise auch im Ausland zu wachsen – nachdem die Schweiz von der OECD lange Zeit für ihre tiefe Akademikerquote kritisiert und die höhere Berufsbildung schlicht übersehen worden war. «Wir erhalten wöchentlich Besuch ausländischer Delegationen, die sich über unser System informieren wollen und Lehrbetriebe besuchen», sagt Josef Widmer, Leiter Berufsbildung beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation.

Doch was gut ist, muss nicht automatisch gut bleiben. «Der Erfolg von heute ist der Vater des Misserfolgs von morgen», sagt etwa Walther Zimmerli. Der Philosophieprofessor an der Humboldt-Universität in Berlin ist Mitglied einer Arbeitsgruppe der Akademien der Wissenschaften





Schweiz. Diese haben 2009 unter dem Titel «Zukunft Bildung Schweiz» ein umstrittenes Weissbuch herausgegeben. Das darin entworfene Szenario sah vor, dass im Jahr 2030 rund 70 Prozent der Bevölkerung einen Abschluss auf Hochschulniveau haben sollten, um für die Arbeitswelt gerüstet zu sein.

Darauf hagelte es Kritik. Er wolle die Lehre abschaffen, warf man dem Hauptautor Zimmerli vor. Er machte sich unbeliebt, doch unrecht hatte er nicht. Tatsächlich entwickeln sich selbst handwerkliche Berufe immer mehr zu Wissensberufen. Ein beliebtes Beispiel dafür ist der Heizungsmonteur: Früher reichte es, wenn er Rohre zusammenschrauben konnte, heute muss er modernste Haustechnikanlagen programmieren und alternative Energietechnologien kennen. Es stellt sich die Frage, ob dieses Wissen in einer Lehre ausreichend vermittelt werden kann.

Einiges deutet zudem darauf hin, dass die duale Berufslehre immer unbeliebter wird, vor allem in städtischen Gebieten. Eltern und Schulabgänger bevorzugen das Gymnasium. Hauptgrund ist das mangelnde Prestige der Lehre. Laut einer aktuellen Studie der Universität Bern glauben vor allem gebildete Eltern, der Weg über die Lehre gehe mit einem geringeren sozialen Status einher. Dass man auch mit einer Lehre zu einem Hochschulabschluss kommen kann – sei es über die Berufsmatura oder dank der sogenannten Passerelle –, geht häufig vergessen.

### Wie Aldi der Berufslehre schadet

Während sich das Ausland also zunehmend für die Lehre interessiert, verliert sie im Inland an Boden. Schon heute klagen Betriebe, sie fänden nicht mehr genügend gute Lehrlinge. Letztes Jahr waren Ende August noch 8500 Lehrstellen offen, vor allem in Berufen mit hohen Anforderungen.

Die Supermarktkette Aldi hat der Lehre einen Bärendienst erwiesen, als sie kürzlich bekanntgab, dass ungelernete Angestellte bis zu 4700 Franken Lohn erhalten werden. Damit verdienen diese mehr als zahlreiche Berufsleute mit Lehrabschluss wie etwa Coiffeusen, Drogisten, aber auch Elektroinstallateure.

Die duale Berufsbildung gerät zunehmend unter Druck. Sie muss sich weiterentwickeln, will sie nicht vom Erfolgsmodell zum Auslaufmodell werden. Die wichtigsten Punkte lassen sich an vier Handlungsfeldern festmachen.

## PROBLEM 1: STRUKTURWANDEL

### Von den einen zu viel, von anderen zu wenig

Die Berufslehre ist historisch bedingt stark in Industrie und Gewerbe verankert (siehe auch «Die Geschichte der Berufslehre», unten). Das ist bis heute so: Die meisten Lehrstellen werden in Betrieben des produzierenden Sektors angeboten. Ganz anders sieht aber die Nachfrage auf dem realen Arbeitsmarkt aus: Seit den sechziger Jahren verschiebt sich die Wirtschaftsstruktur hin zu den Dienstleistungen. Viele handwerkliche Arbeiten werden heute entweder von Maschinen oder billiger im Ausland erledigt. Diese Entwicklung spiegelt sich im Lehrstellenangebot



kaum wider. Im Dienstleistungsbereich gibt es zu wenig Ausbildungsplätze, beim produzierenden Gewerbe zu viele. Laut einer Studie der Uni Basel lag die Lehringsquote bei den Industrie- und Gewerbeberufen im Jahr 2000 bei knapp zwölf Prozent. Bei den Dienstleistungsberufen waren es nicht einmal vier Prozent.

Und viel geändert hat sich bei der Lehringsquote seit dem Jahr 2000 nicht. «Diese Schere zwischen dem Arbeitsmarkt und dem Lehrstellenmarkt ist eines der Hauptprobleme des dualen Bildungs-

## DIE GESCHICHTE DER BERUFSLEHRE

Ein «dramatisches Jahrhundert» nannte die US-Historikerin Barbara Tuchman einst das 14. Jahrhundert in Europa. Und ausgerechnet in diese turbulente Epoche

reichen die Anfänge der heutigen Berufslehre zurück. Es war die Zeit des Spätmittelalters, Kirche und Staat stritten um die Vorherrschaft, klimatisch begann eine kleine Eiszeit, der Schwarze Tod zog über den Kontinent, ein Drittel der europäischen Bevölkerung starb.

Auch auf dem Gebiet der heutigen Schweiz kehrte kaum Ruhe ein. Den drei Urkantonen gelang es, die Habsburger weiter zurückzudrängen, Zürich, Bern und Luzern schlossen sich der alten Eidgenossenschaft an. Zünfte, Zusammenschlüsse von Handwerkern, gewannen in

jener Zeit gerade in den Städten immer mehr an politischem Einfluss. Und sie waren es auch, die der Ausbildung des Nachwuchses immer mehr Bedeutung zumessen.



Mönche helfen mit: Bau der Franziskanerkirche in Luzern, 1270

Erste Berufslehren gab es zwar schon vor rund 1000 Jahren. Die Mönche gründeten in den Klöstern Bauschulen für Steinmetze und Bauherren. Klöster und Kathedralen waren anspruchsvoll zu errichten, da war es im Interesse der Kleriker, für entsprechend ausgebildetes Personal zu sorgen – damit ihnen der Himmel, sprich das Dach, nicht auf den Kopf fiel.

Doch erst die Zünfte etablierten die Berufslehre auf breiterer Basis. Schon um 1340 hatte manche städtische Zunft

systems», sagt der Zürcher Ökonom Patrik Schellenbauer. Er ist Projektleiter beim wirtschaftsliberalen Thinktank Avenir Suisse und Mitverfasser einer Studie zur «Zukunft der Lehre». «In vielen Branchen lohnen sich Lehrlinge für die Betriebe finanziell – darum werden viele Stellen angeboten», sagt er. Zudem gehöre es in ländlichen Gebieten zum guten Ton, Lehrlinge auszubilden. «Nicht selten ist das ein Vorteil bei der Auftragsvergabe.» Umso wichtiger sei es, dass der Arbeitsmarkt flexibel bleibe und Berufswechsel ermögliche.

### Lauter Klagen, wenig Taten

Ähnlicher Meinung ist Hans-Ulrich Bigler, Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbands. Viele Handwerker bildeten sich weiter und wechselten in Dienstleistungsbereiche wie Beratung und Verkauf. «Sie können dabei von den handwerklichen Fähigkeiten profitieren, die sie sich in der Lehre angeeignet haben. Ein Berater, der sein Metier von Grund auf kennt, ist immer besser als einer, der alles nur vom Hören-

sagen weiss», sagt Bigler. Das Problem des verpassten Strukturwandels hält er für «weitgehend herbeigeredet».

In einem sind sich die Fachleute aber einig: Vor allem die Informations- und Kommunikationsbranche bietet zu wenig



«In vielen Branchen lohnen sich Lehrlinge finanziell – darum werden viele Stellen angeboten.»

**Patrik Schellenbauer**, Ökonom, Avenir Suisse

Lehrstellen an – und es handelt sich dabei ausgerechnet um einen jener Wirtschaftszweige, die besonders laut über den Fachkräftemangel klagen. Nicht immer liegt es am fehlenden Willen. «Viele IT-Betriebe sind zu klein und zu schnelllebig, als dass sie Lehrlinge ausbilden könnten», sagt Schellenbauer von Avenir Suisse. ▶

## Von EFZ, FP und HF: Das Schweizer System

Mit der drei- oder vierjährigen Berufsausbildung erlangen Jugendliche das eidgenössische Fähigkeitszeugnis (EFZ). Mit diesem können sie die eidgenössische Berufsprüfung (BP) oder die eidgenössische höhere Fachprüfung (FP) ablegen und mit einem eidgenössischen Fachausweis respektive einem eidgenössischen Diplom abschliessen. Das erforderliche Wissen wird meist in Vorkursen vermittelt.

Insgesamt gibt es über 400 anerkannte Abschlüsse. Ebenfalls mit dem EFZ können Berufsleute in 52 Bildungsgängen an einer höheren Fachschule meist im Vollzeitstudium ein Diplom HF erwerben. BP, FP und HF gelten als tertiäre Ausbildung auf der Ebene eines Uni- oder Fachhochschulstudiums.

in ihren Bestimmungen auch solche über die Lehrlingsausbildung. So sicherte die Zunft nicht nur den eigenen Nachwuchs, sondern auch das Fortbestehen als geschlossene Gesellschaft, in die nur aufgenommen wird, wer den Anforderungen entspricht.

Die Lehre griff damals noch viel stärker ins Leben ein: Ein Lehrling musste meist in den Haushalt seines Meisters ziehen. Die Lehrlinge begannen ihre Ausbildung auch jünger. So legte etwa Genf das Mindestalter für Uhrmacherlehrlinge auf zwölf Jahre fest. In anderen Branchen mussten die Jungen mindestens 14 Jahre alt sein. So wäre ein Färber etwa in Winterthur aus der Zunft ausgeschlossen worden, hätte er einen jüngeren Lehrling aufgenommen.

Mädchen hatten kaum eine Chance auf eine zünftische

Lehre. Aus Rorschach sind strenge Vorschriften zu diesem Thema überliefert: «Es soll auch kein meyster [...] sein weyb oder dochter oder andere weybpersonnen zu lehren oder ueben zu lassen.» Bei Zuwiderhandlung drohte Ausschluss aus der Zunft.

Nach einer drei- bis vierjährigen Lehrzeit folgten die Wanderjahre, die als Gesellenzeit galten und weitere Erfahrungen bringen sollten. Für die Berner Metzger galt 1681: «So soll auch keiner [...] zum Meister gemacht werden, er [...] seye zu

Ausgestellt durch die Polizei:  
Gesellenwanderbuch, 1891



Vor der Industrialisierung: Handarbeit – Appenzeller Weberpaar, 1830

vor [...] auf das wenigste drü Jahr gewandert.»

Bis ins 17. Jahrhundert hielten die Zünfte die Handwerksausbildung fest in der Hand. Gleichzeitig erschwerten sie den Zugang zur Ausbildung und damit auch denjenigen zur Zunft.

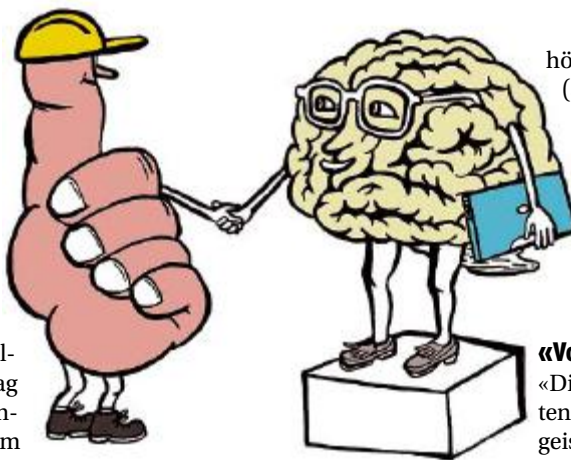
Die Familie des Lehrlings hatte ein immer höheres Lehrgeld zu zahlen. Mädchen waren ausgeschlossen – mit wenigen Ausnahmen im Textilgewerbe. Und auch die Abkömmlinge der ländlichen und ärmeren Bevölkerung hatten kaum eine Chance auf einen Ausbildungsplatz im Haus eines Zunftmeisters.

## PROBLEM 2: AKADEMISIERUNG

### Mehr Hochqualifizierte braucht das Land

Seit Jahren importiert die Schweiz Arbeitskräfte aus dem Ausland, darunter immer mehr Akademiker. Dennoch sind nicht mehr Schweizer arbeitslos. «Das zeigt, dass der heimische Pool an Hochqualifizierten zu klein ist, um die Nachfrage zu decken», sagt Patrik Schellenbauer. Als möglichen Lösungsbeitrag sieht er das duale Studium für Maturanden, das die betriebliche Praxis mit einem Fachhochschulstudium verbindet. «Die Banken tun das schon lange. Sie werben auf Kosten der KV-Lehre Maturanden an, um sie in sogenannten Traineeships intern auszubilden.»

Für Weissbuchautor Walther Zimmerli ist klar, dass es mit dem Schweizer System so nicht weitergehen kann. «Die Schweiz schöpft ihre Begabungsreserven nicht aus», findet er. Teenager müssten viel zu früh zwischen Hand- und Kopfarbeit entscheiden – just in einer Phase, in der viele schulumüde seien. «Ich bin nicht gegen die



Lehre», sagt Zimmerli. Sie sei aber zu sehr auf die Praxis ausgerichtet. «Es braucht zusätzliche schulische Elemente – wie umgekehrt auch immer mehr Praxisanteile Eingang in die schulische und hochschulische Ausbildung gefunden haben.»

Bei Gewerbeverbanddirektor Hans-Ulrich Bigler kommt diese Idee nicht gut an: «Die starke Praxisorientierung ist ja gerade der Trumpf der Berufsbildung. Wir dürfen ihn nicht aus der Hand geben.» Die geforderten theoretischen Kenntnisse ge-

hörten in die höhere Berufsbildung (siehe «Von EFZ, FP und HF», Seite 27). Diese soll garantieren, dass die Berufslehre für eine Zukunft in der Wissensgesellschaft gerüstet ist. «Durchlässigkeit» lautet das Zauberwort: vom Lehrling bis zum eidgenössisch diplomierten Fachmann auf Tertiärniveau.

### «Vom Koch zum Hotelmanager»

«Die Lehre muss Karriereaussichten bieten, damit sich auch Talente dafür begeistern können», findet der Berner Bildungsökonom Stefan C. Wolter. Das diene zudem dem Image der dualen Berufsbildung. «Mit einer Kochlehre im Sack kann ein junger Mann mit 28 Hotelmanager in Hongkong sein», sagt er.

Der Kampf um die besten Talente zwischen Universitäten, Fachhochschulen und der höheren Berufsbildung ist längst im Gang. Doch es ist ein Kampf mit ungleichen Spiessen, wie die Verfechter der Berufsbildung monieren. «Die Universitäten bekommen viel mehr Geld als die höhere Berufsbildung», kritisiert etwa Hans-Ulrich

Mit der Industrialisierung begann jedoch auch der Einfluss der Zünfte auf allen Ebenen zu schwinden. Vor allem die ländlichen Heimarbeiter, die an Webstühlen sasssen, strickten oder Stroh flochten, hatten häufig nur noch eine Anlehre ohne zünftische Kontrolle. Auch in den entstehenden Manufakturen beschäftigten die Besitzer oft Arbeitende ohne Ausbildung.

Durch die immer grössere Arbeitsteilung verrichteten sie einfache Arbeiten, die sie in kurzer Zeit vor Ort lernten.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts bekam das Schweizer Handwerk die ausländische Konkurrenz stärker zu spüren. Das entstehende Eisenbahnnetz kurbelte den internationalen Handel an. Ab 1874 herrschte zudem Gewerbe-

freiheit in der Schweiz. Jeder, der wollte, konnte einen Betrieb eröffnen und Angestellte ausbilden, auch wenn er selbst keine Ausbildung hatte. Das wirkte

**Klempnerwerkstatt: deutsches Berufswahlbuch für Kinder, 1880**



Der Chef (links) sieht alles: Lehrwerkstatt für Schlosser in Bern, 1905

sich auf das allgemeine Niveau aus, viele Handwerker waren in der Schweiz zu dieser Zeit schlecht ausgebildet. Für anspruchsvolle Bauten beschäftigten die Auftraggeber lieber ausländische Arbeiter.

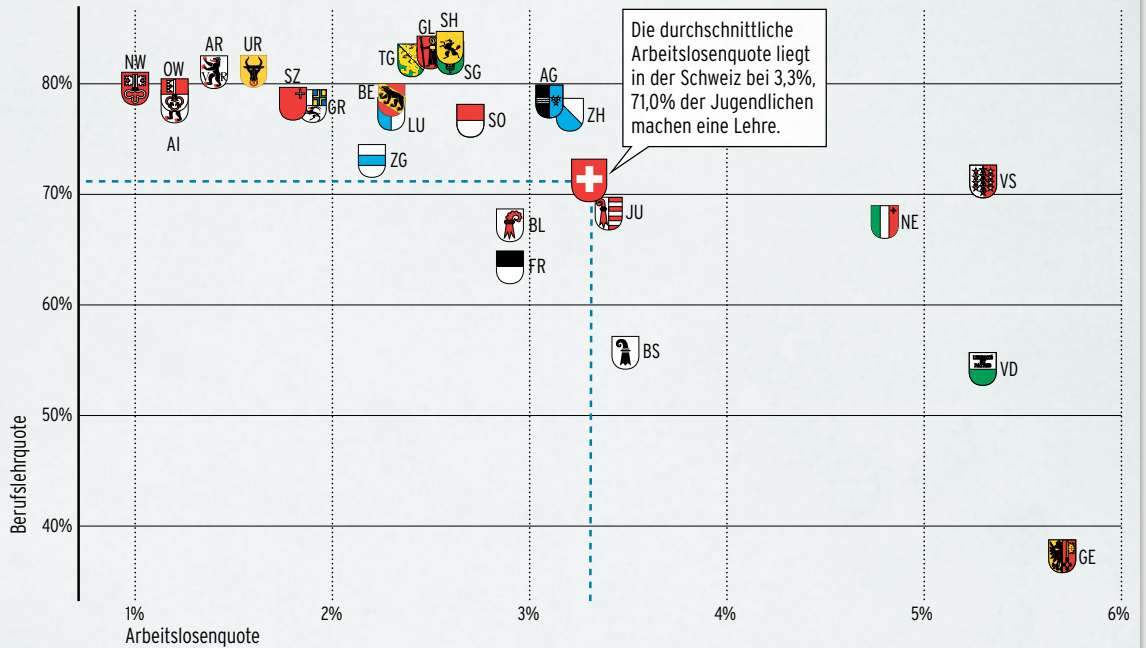
Trotzdem dauerte es eine gewisse Zeit, bis sich in der Schweiz wieder ein Berufs-

bildungssystem entwickelte. Das Gewerbe wehrte sich, wollte keine Ressourcen freisetzen. Erst in den 1870er Jahren fand langsam ein Umdenken statt. Denn die Handwerker mussten nach den Weltausstellungen in London (1862) und Paris (1867) erkennen, dass die Schweiz dem Ausland hinterherhinkte.

# Die Berufslehre - Zahlen und Fakten

## Mehr Lehrlinge, weniger Arbeitslose

Die Lehre schützt vor Arbeitslosigkeit: Je verbreiteter die Berufslehre in einem Kanton ist, desto niedriger ist die dortige Arbeitslosenquote (Zahlen für 2011).



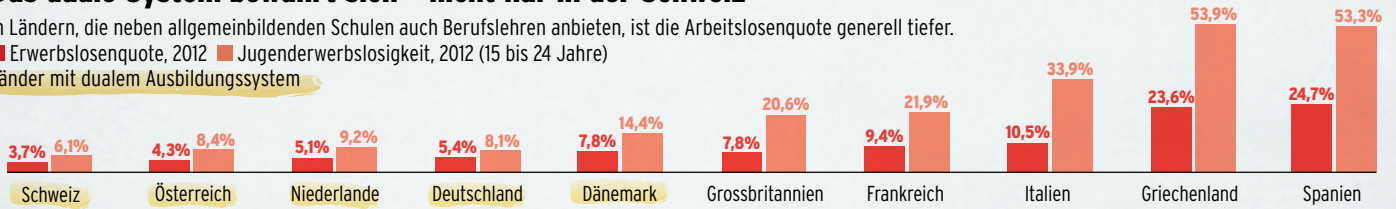
Zahlen Kanton Tessin nicht bekannt

## Das duale System bewährt sich - nicht nur in der Schweiz

In Ländern, die neben allgemeinbildenden Schulen auch Berufslehren anbieten, ist die Arbeitslosenquote generell tiefer.

■ Erwerbslosenquote, 2012 ■ Jugenderwerbslosigkeit, 2012 (15 bis 24 Jahre)

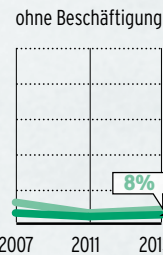
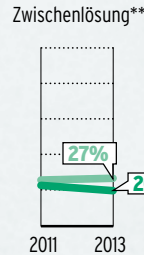
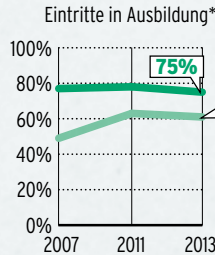
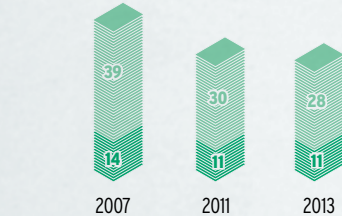
Länder mit dualem Ausbildungssystem



## Wie viele Bewerbungen sind nötig?

Lehrstelle: Ausländer müssen sich fast dreimal so oft bewerben.

■ Schweizer ■ andere

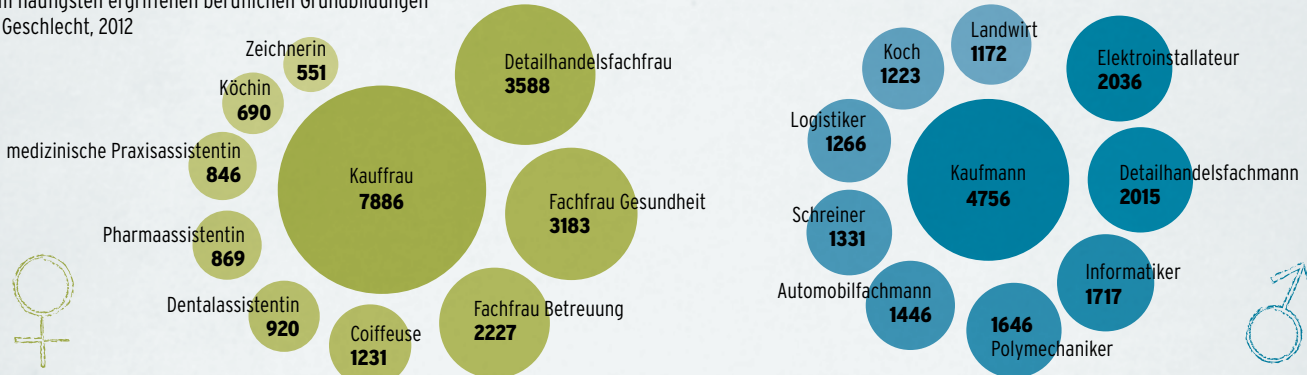


\* nur Jugendliche, die sich im April um eine Lehrstelle beworben und diese im August desselben Jahres auch bekommen haben

\*\* 10. Schuljahr, Vorlehre, Vorbereitungsschule, Praktikum, Sprachaufenthalt, Sozialjahr, Motivationssemester

## Das sind die beliebtesten Lehren

Die am häufigsten ergriffenen beruflichen Grundbildungen nach Geschlecht, 2012



QUELLEN: BFS, SECO, SCHWEIZER LEHRSTELLENBAROMETER, INFOGRAFIK: BEOBSACHTER/AAK

Bigler vom Gewerbeverband. So werden die Vorkurse für die Prüfungen der höheren Berufsbildung mehrheitlich durch die Absolventen und die Betriebe bezahlt und von den Berufsverbänden angeboten. Der Staat solle diese Kurse finanziell stärker unterstützen, fordert Bigler. In Bern ist die Botschaft bereits angekommen: «Wir set-

Staat zahle, müssten die Verbände im Gegenzug ihre Rechnungen offenlegen und sich wohl auch Kostenbeschränkungen unterwerfen. «Das wird nicht unbedingt im Interesse der Verbände sein, die sich heute durch solche Kurse querfinanzieren.» Ausserdem sei ein Unistudium trotz hohen Subventionen für die Studenten viel teurer: «Ihnen entgehen im Vergleich zu Absolventen der höheren Berufsbildung mehrere Jahreslöhne. So gerechnet kostet sie ein akademisches Vollzeitstudium etwa 400 000 Franken», sagt Wolter.



«Die Lehre muss Karriereaussichten bieten, damit sich auch Talente dafür begeistern können.»

**Stefan C. Wolter**, Bildungsökonom

zen uns dafür ein, dass es mehr Geld geben wird», verspricht Josef Widmer vom Staatssekretariat für Bildung.

Wenig begeistert davon ist Bildungsökonom Wolter: «Die Berufsverbände verdienen mit den Vorkursen zum Teil sehr viel Geld und zahlen den Dozenten teils überdurchschnittliche Löhne.» Wenn der

**Die Diplome zahlen sich finanziell aus**

Die berufsbegleitenden Vorkurse mit ihren Kosten von durchschnittlich unter 10 000 Franken seien ungleich billiger und würden häufig während der bezahlten Arbeitszeit besucht. Ausserdem sind sie sehr rentabel: Gemäss einer Studie des Büros Bass im Auftrag des Bundes verdienen Absolventen der kaum staatlich finanzierten Fach- und Berufsprüfungen bereits während der Ausbildung durchschnittlich 200 Franken mehr pro Monat als vor ihrer Zusatzausbildung.



**PROBLEM 3: GLOBALISIERUNG**

**Die Schweiz ist keine Insel**

Die höhere Berufsbildung hat noch ein weiteres Handicap: Abschlüsse wie «eidgenössischer Fachausweis» klingen nicht sexy und sind im Ausland meist gänzlich unbekannt. Die wenigsten Länder kennen eine duale Berufsbildung mit kombinierter schulischer und betrieblicher Ausbildung, erst recht nicht die höhere Berufsbildung, die auf der gleichen Stufe wie ein Hochschulabschluss steht. SP-Nationalrat Matthias Aebischer fordert daher in einer Motion den Titel «Professional Bachelor» für Absolventen. ►

In den 1880er Jahren entstanden so verschiedene Berufsverbände. Sie stellten neue Vorschriften für die Lehre in Betrieben auf - zugleich entstanden die ersten zentralen Lehrwerkswerkstätten. In Bern etwa gründete man 1888 eine

Lehrwerkstätte für Schreiner und Schuhmacher, in Zürich im selben Jahr eine für «Holzarbeiter».

Die ersten Berufsschulen entstanden allerdings schon Ende des 18. Jahrhunderts. Der Schreinermeister Johan-

nes Fries etwa gründete 1780 in Zürich eine erste Zeichenschule für Lehrlinge, weil er fand, dass Handwerker gut zeichnen können müssten. Zur Schule mussten sie sonntags. In Bern folgte 1826 eine Handwerkerschule, die neben Zeichnen bald auch Mathematik, Rechtschreiben, Chemie und Physik unterrichtete. 1884 verabschiedeten die Räte den «Bundesbeschluss betreffend die gewerbliche und industrielle Berufsbildung». Wer sich in der Berufsbildung engagierte, bekam so Gelder vom Bund.

Das sogenannte duale System mit den Pfeilern Berufsschule und Betrieb entstand erst allmählich im 20. Jahrhundert. 1933 trat das eidgenössische Berufsbildungsgesetz in Kraft. Nun waren für industriell-gewerbliche, handwerkliche und kaufmännische Berufe ein gültiger Lehr-



«Sehr gut»: Lehrausweis, St. Gallen, 1923

vertrag und der Besuch einer Berufsschule zwingend.

Im Jahr 1945 machten in der Schweiz 20 444 Lehrlinge die Lehrabschlussprüfung, 1970 mit 41 586 mehr als doppelt so viele, 1990 dann 58 640. Danach folgte ein Rückgang auf 49 151 im Jahr 2000. 2012 waren es dann wiederum 60 616.



Den Meister im Nacken: Schmiedewerkstatt in Niederlenz AG, 1950

Die Idee kommt nicht von ungefähr. Die Schweiz gilt als eines der am stärksten globalisierten Länder, ausländische Firmen lassen sich gern hier nieder, Schweizer Firmen kommen in ausländische Hände oder rekrutieren CEOs aus dem Ausland. «In vielen Firmen sitzen mittlerweile ausländische Personalfachleute, die unsere Abschlüsse nicht kennen. Statt eines Berufsfachmanns mit viel Erfahrung und Diplom stellen sie lieber einen Uni- oder Fachhochschulabgänger ein, weil sie glauben, dieser sei besser ausgebildet», sagt etwa Bildungspolitiker Rudolf Strahm.

Manchmal verhindern auch vorgegebene firmeninterne Richtlinien Karrieren: «Ich kenne Betriebe, in denen Beförderungen nur Personen mit Hochschulabschluss offenstehen», sagt Bildungsökonom Stefan C. Wolter. Und Josef Widmer vom Staatssekretariat für Bildung kennt Beispiele von Firmen, denen im Ausland Aufträge entgangen seien, weil ihr Personal angeblich zu wenig qualifiziert sei. Nun erarbeiten Fachleute unter seiner Ägide Vorschläge für Titeltzusätze. Natürlich gibt es da die Gefahr, dass diese noch mehr Verwirrung

stiften. «Wir dürfen keinen Etikettenschwindel betreiben», sagt Widmer.

Und: Bereitet die Berufslehre die Lernenden genügend auf die internationale Zusammenarbeit vor? Schon heute wird in der Finanzwirtschaft, aber auch in der exportorientierten Industrie täglich englisch gesprochen. Fremdsprachenunterricht wurde zwar in einzelnen Lehren eingeführt, etwa technisches Englisch bei den Polymechanikern. Für Gewerbeverbanddirektor Bigler ist das genug: «Man sollte Fremdsprachenunterricht nur in den Berufen ausbauen, in denen es ohne nicht mehr geht. Der Rest ist Teil der Weiterbildung», sagt er. Patrik Schellenbauer von Avenir Suisse findet hingegen, eine Fremdsprache gehöre in jede Lehre – es gelte, nach kreativen Lösungen zu suchen, damit die betriebliche Ausbildung nicht zu sehr leide. «Grundsätzlich werden Fähigkeiten im Umgang mit verschiedenen Kulturen im Arbeitsmarkt immer wichtiger», betont Josef Widmer vom Staatssekretariat für Bildung. «Deshalb müssen wir auch gezielter Migranten in unsere Berufsbildungsangebote integrieren.»

## PROBLEM 4: DISKRIMINIERUNG

### Die Sache mit dem «iC»

Wer Goran Drašković heisst und eine Lehrstelle sucht, hat es schwer. Ausländische Jugendliche der ersten Generation haben dabei viermal schlechtere Chancen – bei gleichen schulischen Leistungen wie ihre Schweizer Kollegen. Das ergab eine Studie des Basler Bildungssoziologen Christian



«Diskriminierung bei der Lehrstellenvergabe ist verheerend. Sie wirkt sich auf das ganze Leben aus.»

Christian Imdorf, Bildungssoziologe

Imdorf vor über zehn Jahren. Damals herrschte Lehrstellenmangel. Heute sind Lehrlinge selbst knapp. Trotzdem mussten auch 2013 ausländische Jugendliche fast dreimal mehr Bewerbungen schreiben –

# Das grosse kleine Extra.

Zu jedem Samsung Galaxy Smartphone mit einem ausgewählten Sunrise NOW Abo schenkt dir Sunrise jetzt ein Tablet.



Auch erhältlich bei  
**mobilezone**

Angebot gültig bis 18.1.2014 bei Neuabschluss eines Sunrise NOW classic (CHF 69.–/Monat), Sunrise NOW relax (CHF 89.–/Monat), Sunrise NOW max (CHF 129.–/Monat) oder MTV mobile maxx (CHF 65.–/Monat) Mobilabos für 24 Monate mit einem Samsung Galaxy Smartphone. Samsung Galaxy Tab 3 7.0 white (8 GB) 3G gratis statt CHF 398.–. 1 Gerät pro Kunde.

\* Samsung Galaxy S4 mit Sunrise NOW max für 24 Monate CHF 1.– statt CHF 698.– ohne Abo. Exkl. SIM-Karte für CHF 40.–.

Änderungen vorbehalten und nur solange Vorrat. Weitere Informationen erhältst du im Sunrise center oder besuche uns auf sunrise.ch



Samsung GALAXY S4



Samsung GALAXY Tab 3

Gratis

1. CHF\*

+

Alles für deinen Tag. **Sunrise**



im Schnitt 28, ehe sie eine Lehrstelle fanden. Betroffen ist weit mehr als eine kleine Randgruppe. Fast ein Viertel der in der Schweiz lebenden Jugendlichen sind Ausländer, Secondos nicht mitgerechnet.

Dabei wäre Chancengleichheit wichtig. «Die Berufsbildung entscheidet darüber, ob Jugendliche in der Gesellschaft ihren Platz finden», sagt Imdorf. Selbmadekariere, wie sie im angelsächsischen Raum verbreitet sind, seien in der Schweiz kaum möglich. Wer also den Einstieg in die Berufsausbildung nicht findet, bleibt auf der Strecke. «Diskriminierung bei der Lehrstellenvergabe ist verheerend. Sie wirkt sich auf das ganze Leben aus.»

### «Viele von ihnen brillieren»

Jugendliche, die nach Dutzenden Bewerbungen ohne Lösung dastehen, landen oft in Ausbildungsbetrieben mit sozialem Auftrag, etwa bei Overall in Basel. «90 Prozent unserer Lehrlinge haben Migrationshintergrund», sagt Bereichsleiterin Regula Aepli. «Viele von ihnen brillieren bei uns.»

Unter der Diskriminierung leiden nicht nur die Betroffenen, sondern sie schadet

letztlich der ganzen Volkswirtschaft. «Es bedeutet, dass Firmen zum Teil hervorragende Leute verpassen», sagt Josef Widmer vom Staatssekretariat für Bildung. Die Wirtschaft könne sich das nicht leisten: «Der Arbeitsmarkt braucht diese Leute. Die Jahrgänge schrumpfen, es gibt immer weniger Schulabgänger.»

«In der Schweiz sind Bewerbungsverfahren praktisch nicht reguliert», sagt der Soziologe Christian Imdorf. Viele Betriebe suchten bei der Auswahl von Kandidaten nach Hinweisen, die auf ein Problem hindeuten könnten. Weil die Jugendlichen kaum Referenzen von Arbeitgebern mitbringen, geben oft Name, Wohnort, Hobbys oder sogar Beruf und Zivilstand der Eltern den Ausschlag. Gute Chancen haben ausländische Jugendliche gemäss Imdorf in grossen Firmen oder in Aus-

bildungsverbänden. Dort werde professioneller und standardisiert rekrutiert. Vorurteile über mangelnde Integration im Betrieb spielten eine geringere Rolle als in Kleinbetrieben.

Standardisierte Bewerbungen sind allerdings für eine andere Gruppe problematisch: für Jugendliche mit schlechten Noten. «Zeugnisnoten und Schultyp gehören zu den ersten Kriterien, nach denen aussortiert wird, auch wenn die praktische Begabung für die Arbeit wichtiger wäre», sagt Imdorf.

Der Fachkräftemangel ist in aller Munde. Doch nicht selten bleiben vorhandene Talente unerkannt, weil zu sehr auf Schulnoten, Nachnamen oder andere Merkmale geachtet wird und zu wenig auf die Dinge, die wirklich zählen: Zuverlässigkeit, Genauigkeit, Begeisterungsfähigkeit. Aus dem Ausland importieren lassen sich diese nicht. ■



Bei Buchung bis  
10.02.2014:  
bis zu **CHF 300\***  
Taschengeld für 2 P.!



## FRÜHBUCHERPREISE 2014: JETZT SO TIEF WIE NIE !!

z.B. 1 Woche Mittelmeer (8 Tage) ab CHF 590\*\* (statt CHF 890)

MSC Preziosa

Venedig - Bari - Katakolon (Olympia) - Izmir - Istanbul - auf See - Dubrovnik - Venedig

Angebote und Ideen für die schönste Zeit im Jahr  
unter [www.msckreuzfahrten.ch](http://www.msckreuzfahrten.ch)



Die mediterrane Lebensart

Frühbucherpreise gemäss Verfügbarkeit – sobald ausgebucht, tritt der Katalogpreis in Kraft.

\*Das Taschengeld von CHF 300 gilt für 2 vollzählende Personen (in der gleichen Kabine) für alle Abfahrten von Mitte Juni - Mitte August 2014 bei Buchung einer Aussenkabine "Fantastica Experience", Balkonkabine "Bella Experience" und "Fantastica Experience" oder Suite "Fantastica Experience". Für alle Abfahrten von April - Mitte Juni 2014 und von Mitte August - Oktober 2014, gilt ein Taschengeld von CHF 200 für 2 vollzählende Personen (in der gleichen Kabine) bei Buchung einer Aussenkabine "Fantastica Experience", Balkonkabine "Bella Experience" und "Fantastica Experience" oder Suite "Fantastica Experience". Einzelreisende erhalten die Hälfte.

\*\*ab-Preis bezieht sich auf die ausgeschriebene Abfahrt am 5.4.2014 mit der MSC Preziosa, in einer Innenkabine, "Bella Experience" (Basis Doppelbelegung), Einzelkabinenzuschlag 50%. Inbegriffen: Vollpension - Hafentaxen für Erwachsene - alle Bordveranstaltungen - deutschsprachige Bordbetreuung - Gepäcktransport bei Ein- und Ausschiffung, Nicht inbegriffen: Hafentaxen für Kinder (CHF 165) - An- und Rückreisearrangements - Landausflüge - Servicegebühr von EUR 7 pro Nacht/Erwachsenem (Kinder ab 14 J., die Hälfte/Kinder unter 14 J., gratis) - Serviceentgelt von 15% auf Konsumationen und den dazugehörigen Service - Annullationskostenversicherung - persönliche Ausgaben - Getränke. Es gelten die AGB des MSC Kreuzfahrtenkataloges 2014. Promotion ist nicht retroaktiv und nicht kumulierbar (ausser mit MSC Club-Rabatt). Limitierte Verfügbarkeit. Einzelne Abfahrten können von der Aktion ausgeschlossen sein. Druck und Satzfehler vorbehalten.